

Aphorismen

Autor(en): **Moser, Hans Albrecht**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **42 (1962-1963)**

Heft 12

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

euer Glaube: denn sie sind die Meilensteine auf dem Wege der vollendeten Wahrhaftigkeit und führen hinaus aus allen Welten.

Unerkannt und geheimnisvoll ist die Welt, die ist. Was die Vineter Wirklichkeit heißen, ist Gewöhnung an das Unbekannte und Einrichtung im Unbekannten.

Hütet euch, diese Wirklichkeit je anzuerkennen, eine bloß angenommene Wirklichkeit für die Wirklichkeit zu nehmen. Noch ist niemand der Gefahr entronnen, das Unfertige als Fertiges, das Unerkannte als Erkanntes zu erleben; denn solange wir leben, umgibt uns der Schein der versunkenen Welt Vinetas.

Seid wachsam und behaltet die Reste, die das Fertige umgeben wie die Luft die Dinge, das Meer das Land, immer im Auge. Sie machen still.

Wir müssen still werden, ganz still. Wir müssen das Sprechen verlernen. Die Stille ist wie die Nacht: es weicht der Schein der Dinge dem fernen Sternenlicht.

Folgende Werke Hans Albrecht Mosers sind im Buchhandel erschienen:

Die Komödie des Lebens, Amalthea, 1926, vergriffen.

Geschichten einer eingeschneiten Tafelrunde, Huber, 1935.

Das Gästebuch, Huber, 1935, 2. Aufl. 1962.

Alleingänger, Huber, 1943.

Über die Kunst des Klavierspiels, Scherz, 1947.

Aus dem Tagebuch eines Weltungläubigen, Tschudy, 1954.

Vineta, Artemis, 1955.

Regenbogen der Liebe, Artemis, 1959.

Ich und der andere, Artemis, 1962.

Aphorismen

HANS ALBRECHT MOSER

Im Alter lebt man auf dieser Erde wie ein Mieter in seiner Wohnung, nachdem ihm gekündigt worden ist. Das der Kündigung Entsprechende kann in einem unheilbaren Leiden bestehen, auch im Bewußtsein, hier nicht mehr weiterzukommen, erschöpft zu sein. Es kann nicht mehr bergauf, nur noch bergab gehen. Wer das weiß, dem hat das Leben gekündigt.

Erst im Alter merken wir die Zusammengehörigkeit unserer Generation, erst wenn alles, was mit uns geworden ist, zusammenbricht und es uns so ist, als lebten wir in einer Ruine.

Mit zunehmendem Alter nimmt die Pedanterie des Menschen zu. Das mag daher kommen, daß der alte Mensch kein Lebensziel mehr hat, das unter den Dingen eine Auswahl trifft. Alle Dinge werden gleich wichtig. Wer aber alle Dinge gleich wichtig nimmt, über Dinge, die in keiner Beziehung zu einem Lebensziel stehen, nicht hinweggetragen wird, wird eben ein Pedant. Es wäre anders, wenn der Mensch — ein seltener Fall — noch andere Ziele hätte als die, die nur für dieses Leben, fürs sogenannte Fortkommen gesteckt werden. Ein solcher Mensch träfe wieder eine Auswahl.

Ratschläge geben ist billig, Hilfe leisten teuer. Wie in allen Dingen ziehen wir auch hier das Billige vor.

Mir ist alles wurst, sagte mir heute jemand. Wie viel Leid muß er vor dieser Wurst geschluckt haben, dachte ich.

Erfolgreiche Menschen sind schwer menschlich zu erreichen. Erfolgreiche Menschen sind aufgezogene Menschen. Alles Aufgezogene surrt davon.

Einem Ausländer: Sie wollen den Unterschied wissen zwischen beieinander, auseinander und übereinander. Ich will es Ihnen an einem Beispiel erklären: Da sitzen die Menschen fröhlich beieinander, kaum aber gehen sie auseinander, so schimpfen sie wieder übereinander.

Eine Reise ins Ausland hat mich belehrt, daß die Soft-Ice-Schleckerei nicht nur bei uns, sondern auch in andern Ländern gepflegt wird. Es scheint sich also um eine internationale Seuche zu handeln. Hält sie an — nichts deutet darauf, daß sie im Abnehmen begriffen ist —, so kommt es noch dazu, daß bei feierlichen Anlässen, zum Beispiel bei Friedenskonferenzen statt der bei den Indianern üblichen Friedenspfeife ein Soft-Ice-Stengel unter den anwesenden Diplomaten herumgereicht wird.

Abenteuer halten wach. Verbotene Liebe ist ein Abenteuer. Also hält verbotene Liebe die Liebe wach.

Nur dem rate ich zur künstlerischen Laufbahn, dem es nicht um die Laufbahn, sondern um die Kunst geht.

Jede Regierungsform lebt von der Illusion, daß die Macht der hat, dem sie der Regierungsform nach zugesprochen ist.

Es hat keinen Sinn, die Größen des Geistes gegeneinander auszuspielen. Sie werden auf den Regalen des Gedächtnisses aufbewahrt, und je nach den

Zeitläuften wird bald die eine, bald die andere hervorgeholt und aufs Schild erhoben.

Im allgemeinen, nicht immer, kann man sagen, je mehr der Weg des Künstlers geebnet wird, desto flacher wird seine Kunst. Im alten deutschen Reichstag leistete sich ein Konservativer den Zynismus: Das Volk muß mäßig hungern. Das läßt sich auch auf den Künstler anwenden; es fragte sich bloß, von wo an fördert der Hunger den Künstler, von wo an richtet er ihn zugrunde. Auch hier geht es um eine Grenzbestimmung.

Über die Sache, der man sich hingibt, sich vergessen, ist in der Moral und in der Kunst Voraussetzung, das Höchste zu erreichen. Auf der Jagd nach Erfolg kann man sich nicht vergessen.

Gedanken eines einsichtsvollen Normalbürgers vor einem modernen Kunstwerk: Es ist ja recht, daß ihr etwas Neues versucht habt. Aber mir scheint, es sei jetzt an der Zeit, daß ihr wieder vernünftig werdet. Denn seht, wenn ich mir ein Bildnis meiner Frau wünsche, so wünsche ich eben, ein möglichst lebensvolles Bild meiner Frau zu haben und kein Gebilde, das mit meiner Frau so wenig zu tun hat wie ein Stiefelknecht mit einer Rose. Wie gesagt, ich begreife euch gut, aber werdet jetzt wieder vernünftig. Es ist höchste Zeit! Ich will doch etwas zu bedauern haben, wenn die Bomben regnen!

Es war ein englischer Lord, der seinem Sohn den Umgang mit hervorragenden Männern empfohlen hat. Vielleicht hat er dabei nicht bedacht, daß dieser Umgang auch Gefahren hat, nämlich die Aneignung von Urteilen, zu denen ein hervorragender Mann wohl berechtigt ist, aber kein gewöhnlicher Sterblicher. Wer war nicht schon dabei, wie ein hervorragender Geist über einen mittelmäßigen gelächelt hat und alle Mittelmäßigen um ihn herum mitgelächelt haben!

Früher oder später gerinnen alle menschlichen Beziehungen in eine bestimmte Form, die alles abstößt, was ihr nicht gemäß ist. Sie bildet im Verhältnis vom einen zum andern sozusagen einen dritten, beide umschließenden Körper. Versuchen Sie einmal mit jemand, mit dem Sie gewohnt sind, sich in einem scherzhaft leichtfertigen Ton zu unterhalten, ein ernsthaftes Gespräch zu führen. In kurzer Zeit werden Sie zum scherzhaften Ton zurückkehren.

Die Moden sind dazu da, nicht mitgemacht zu werden.

Es gibt nicht nur ein sentimentales Getue, es gibt auch ein sachliches Getue.

In der Freude überholen wir die Zeit, in der Langeweile überholt sie uns.

Der Laie ist immer versucht, über mittelmäßige Leistungen die Nase zu rümpfen. Er ahnt nicht, wie viel es heutzutage schon braucht, Mittelmäßiges zu leisten. Immerhin Mittelmäßiges!

Gesicherte Lebenslage macht wählerisch, in ungesicherter oder gar gefährlicher Lebenslage nehmen wir mit dem ersten besten fürlieb. Die hyperkritische Einstellung des modernen Menschen zu seinen Nebenmenschen und der innere Zerfall der menschlichen Gesellschaft unserer Tage hängt eng mit der gesicherten Lebenslage des einzelnen zusammen.

Einem Menschen, den man liebt, Gutes tun, sei keine Kunst, meinte der andere. Kann man einem Menschen, den man nicht liebt, Gutes tun? fragte ich mich. Wohl seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ihm gegenüber tun, aber Gutes?

Um das Leben in seiner ganzen Fürchterlichkeit und Grausigkeit zu erkennen, muß man alt geworden sein. In der Jugend hat man vor lauter Amüsierungen, Karrierebemühungen und andern Dummheiten keine Zeit, genau hinzusehen, wie das Leben ist. Die fast pausenlose Abfolge der genannten Dummheiten tragen einen darüber hinweg. Im Alter werden die Pausen länger, da gewahrt man nicht nur Eisenbahnunglücke und Kapitalverbrechen, sondern auch die feineren Maschen der Fürchterlichkeit und Grausigkeit, aus denen das Leben gewoben ist.

Nur uns sehen wir aus der Nähe, den andern immer nur aus der Ferne, auch wenn seine Körperlichkeit noch so nah bei uns ist. Aus der Nähe gesehen ist aber alles anders als aus der Ferne gesehen. Wer muß nicht lächeln — sofern er sich nicht ärgern muß —, wenn er hört, was andere über ihn meinen!

Unsere Wissenschaft lebt vom Glücksgefühl, das das Begreifen verschafft. Bewirkte das Begreifen der Dinge kein Glücksgefühl, so gäbe es keine Wissenschaft.

Jeder macht seine Sache so gut er kann. Der Künstler so gut er kann, der Philosoph so gut er kann, der Staatsmann so gut er kann, der Papst so gut er kann. Jeder so gut er kann, keiner gut. Darum gibt es eine Geschichte.

Das Letzte wird einfach sein. Bis dahin müssen wir aber durch das unendlich Komplizierte hindurch. Vorzeitige Vereinfachung («les terribles simplificateurs») ist ein verhängnisvoller Irrtum, schafft nur Illusionen und Enttäuschungen.

Der Schriftsteller, der sich an den Schreibtisch setzt, ist in ähnlicher Lage wie der Mann, der sich an den Roulettetisch setzt: beide wissen nicht, ob es gelingen wird.

Was halten Sie vom Leben? — Ungefähr dasselbe wie von einem Redner, der mit andern Worten immer dasselbe sagt.

Schattenseite des guten Lebensstandards: Es geht der Sinn für Abstände verloren. Es ist nicht wichtig, daß ich jemand unter mir weiß; es ist aber wichtig, daß ich jemand über mir weiß.

Bei allen geschichtlichen Unternehmungen schaut immer anderes heraus, als gewollt wurde. Seltsam, daß gleichwohl noch etwas gewollt wird. Wie zäh der Mensch doch ist!

Was ist ein aufgeklärter Mensch? Ein Mensch, der nicht für rückständig gehalten sein will.

Seit wann, warum und in welchem Umkreis wird Kopfschütteln als nein, Kopfnicken als ja empfunden und gilt ein zweimaliger kurzer Brumnton, je nachdem der Akzent auf dem ersten oder auf dem zweiten Brumnton liegt, als nein oder als ja? (Wahrscheinlich schon längst untersucht worden.)

Ich glaube, die Zahl der Menschen ist nicht gering, die im Leben den unrichtigen Weg gehen aus Angst, auf dem richtigen zu versagen. Sie ziehen den schlechten moralischen Ruf dem schlechten intellektuellen Ruf vor.

Wenn du mit Menschen zusammensitzt, so erzähle ihnen nie mehr, als du ihnen erzählt haben möchtest, wenn ihr wieder auseinandergegangen seid. Zusammensitzend übersiehst du, was zwischen euch liegt, wenn ihr nicht mehr zusammensitzt. (Lebensregel eines Lebensklugen, nicht meine.)

Einer wohnt der Trauerfeier für seinen vertrautesten Freund bei. Er sitzt in den hinteren Reihen, reckt, bevor die Feier beginnt, den Kopf, sieht in der vordersten Reihe die Erben sitzen und denkt: Eigentlich sollte ich in der vordersten Reihe sitzen. Gleichwohl drückt er nach der Feier den Erben teilnahmsvoll die Hand, und die Erben finden, das sei ganz in der Ordnung. Ach ja, es gibt so viele, die vorne sitzen sollten! So im Theater mancher Galeriebesucher, so im Gerichtssaal mancher auf der Publikumstribüne, so in der Hierarchie der Staatsbeamten mancher Subalterner... Aber schweigen wir darüber, es gibt doch Geld, es gibt doch eine Ordnung, es gibt doch Beziehungen, Tradition, Sitten und vieles andere, das bewirkt, daß viele nicht vorne sitzen.

Den Mächtigen töten nützt nichts, es tritt nur ein anderer Mächtiger an seine Stelle. Aber den Willen zur Macht in uns abtöten, nützte etwas. Er ist das eigentlich Kindische in uns (ich meine den Willen zur Macht, nicht die Macht). Das wird jedem bewußt, der ihn, also den Willen zur Macht, in der Kinderstube beobachtet.

Das Leben — im Sinne der Lebenserwartung, nicht etwa der moralischen Vervollkommnung — wird unter der Drohung der Atombombe völlig sinnlos, so sinnlos wie die Anschaffung eines neuen Mantels für einen todkranken alten Mann. In Gesprächen mit vielen Menschen jedes Standes ist mir aufge-

fallen, wie weitverbreitet das Bewußtsein von der Sinnlosigkeit des Lebens heute ist. Also amüsieren wir uns noch, solange es geht!

Als ich mir in der vergangenen Nacht an meinem noch offen stehenden Flügel etwas zu tun gab, warf ich durch eine ungeschickte Bewegung einen auf dem Notenpult aufgestellten schweren Notenband um. Er fiel sozusagen Kopf voran auf die Tastatur, was einen gräßlichen Mißklang ergab.

«Was ist geschehen?» rief nebenan meine durch den Mißklang aus dem Schlaf geweckte Frau.

«Ach nichts!» antwortete ich und erklärte mit wenigen Worten, was geschehen sei.

Es war aber nicht nichts. Ein schauerlicher Mißklang in der Nacht ist nicht nichts. Ebenso wenig ist es ein halb aus dem Leim gegangener Notenband. Auch ein aus dem Schlaf aufgeschreckter Mensch ist nicht nichts. Ebenso wenig sind es die übrigen Hausbewohner oben und unten. Schließlich und am wenigsten war es meine ungeschickte, viel zu knappe Armbewegung über das Notenpult hinweg. Sie konnte sogar etwas bedeutet haben, einen Zustand oder einen Charakterzug von mir, aber auch einen Zusammenhang mit einem ortsfernen Ereignis. Was wissen wir von solchen Zusammenhängen, von den inneren Beziehungen von hier und dort. Es war also nicht nichts. Ich habe nur sehr viel ausgelassen. Unser Leben baut sich auf Auslassungen auf. In allen Auslassungen finden sich aber Keime, Ansätze zu ganz andern Lebensmöglichkeiten. Wer hat solche Ansätze nicht schon gefühlt?

Was ist an unserer Weltanschauung ernst zu nehmen? Nur was bleibt, wenn es im Leben ernst wird.

Alle Einigkeit ist oberflächlich. Ohne Oberflächlichkeit kommt keine Einigkeit zustande.

Das Leben kennt nur zwei Dimensionen: Vergangenheit und Zukunft, Erinnerung und Träume. Es ist uns nicht beschieden, zu sein.

Du tust gut, möglichst viel «natürlich» zu erklären. Damit erhöhst du die Würde des Übernatürlichen.

Nur der Mensch mit dem großen Herzen lebt in der Erinnerung als ein wahrhaft überlegener Mensch fort.

Alle Erkenntnis beruht auf einer Auswahl in dem uns zur Erkenntnis Aufgegebenen. Wenn uns zum Beispiel Geschichte gegeben ist, so wählen wir aus der Geschichte bestimmte Begebenheiten, Zustände, Willensrichtungen und Charaktere aus, verbinden sie und sagen nachher: so sei es gewesen. Die verschiedenen Geschichtsauffassungen beruhen auf einer verschiedenen Auswahl. Es ist aber die Idee, die auswählt; das zeigen überdeutlich Marx, Spengler und Toynbee.

Wir können sagen und tun, was wir wollen, es ist immer etwas da, das außerhalb des Gesagten und des Getanen bleibt, eben das, was nicht Leistung ist, sondern wir sind.

Wenn wir etwas hören, das wir nicht erklären können, ein unbestimmtes Geräusch, etwas wie einen Ton, etwas wie ein Jammern, etwas wie einen dumpfen Knall, so hören wir es richtig. Stellen wir dann fest, was es ist, ein Ton, ein Miauen, ein Schuß, so hören wir es falsch. Das Wesen der Sache geht durch die Feststellung der Sache verloren. Vorher standen wir dem Wesen der Sache näher, und darum und nur insofern kann man sagen, wir hörten richtig.

Der Unbestimmte steht der Wahrheit näher als der Bestimmte. Die Wahrheit ist uns unerreichbar, aber der Unbestimmte hält das ihr zugewandte Fenster offen, der Bestimmte hat es geschlossen. Aber daß der Bestimmte dem Unbestimmten im Leben überlegen ist, zeigt das Leben jeden Tag. Und da es dem ganz auf dieses Leben gerichteten Menschen vor allem darum geht, dem Leben gewachsen, nach Möglichkeit in allen Lebenslagen der Überlegene zu sein, so wird der Mensch schon von Jugend auf dazu erzogen, darauf dressiert, im Denken und Handeln bestimmt zu sein.

Warum hinterläßt jede Begegnung mit dem andern etwas Unbefriedigendes in uns? (Man schaue nur recht in sich hinein.) Ich glaube, es kommt vom Unfertigen von allem, also auch von jeder Begegnung.

Zu den schwierigen Dingen in dieser Welt gehören die Grenzbestimmungen zwischen den Dingen, zum Beispiel zwischen Pflanze und Tier, zwischen Tier und Mensch, zwischen gut und böse, zwischen schön und häßlich, zwischen geschickt und dumm, zwischen den Staaten, zwischen den Wissenschaften. . . Hierher gehört auch die Frage, wie weit man als Nichtfachmann in einem Fach mitreden oder gar urteilen darf. Wo läuft die Grenze? Wollte man dem Nichtfachmann das Urteilen in einem Fach verbieten, so würde die Welt fast verstummen.

Gedanken sind steckengebliebenes Denken.

Meinungen muß man genießen, sich nicht über sie ärgern. Sie bilden den Blütenzauber des Geistes. Es gibt auch hier gemeine und seltene Arten, schöne und verkümmerte Exemplare, aber nicht «richtige» und «unrichtige», so wenig wie unter den Blumen. Eine richtige Meinung, eine richtige Rose — was für ein Unsinn!

Labilität gehört zum Wesen aller Dinge. Dem einen Ding merkt man sie an, dem andern Ding nicht. Sind es Menschen, denen man sie nicht anmerkt, so spricht man von Charakteren. Bei andern Dingen spricht man in diesem Fall von Festigkeit, Gesundheit, ewigen Wahrheiten und dergleichen mehr. Aber Festigkeit, Gesundheit, Charakter, ewige Wahrheiten hängen von Bedingungen ab, und alles, was von Bedingungen abhängt, ist labil.

Wissen Sie, was einen so mißtrauisch macht gegen die Geschichte? Die Erfahrung aus unserm Alltag, daß, wenn man «hinkommt», alles immer anders ist, als es einem beschrieben worden ist. Wie viel anders muß also alles gewesen sein, was uns in den Geschichtsbüchern erzählt wird. Quellen? Es gibt viele Quellen, und jede Quelle sagt wieder anderes. Außerdem müssen Quellen interpretiert werden, die Interpreten sind aber wir, wir Menschen einer andern Zeit, eines andern Geistes. Die Geschichte wiederholt sich nie, hat man gesagt. Sehr richtig, insbesondere wiederholt sich nicht ihre Spiegelung in unserm Geiste.

Sie hatte nichts anderes im Kopf als flirten und gefallenwollen. Zu wenig, meine Beste, viel zu wenig! Denken Sie an die Tiefe des Lebens, an die so viel beschwatzte und wenig bedachte Tiefe! Wie weit Sie dort hinabsteigen und fähig sind, das, was Sie dort erfahren haben, ins Leben heraufzunehmen, darauf kommt es an. Aber nicht darauf, ob der Max Ihren süßen Blick erwidert und der Fritz Ihren wippenden Schritt bewundert. Sie meinen, ich sei ein alter Mann und hätte gut reden! Das stimmt. Aber gerade darum, weil ich gut reden habe, rede ich. Nehmen Sie zur Verdeutlichung einen andern Fall. Wir Schweizer haben auch gut reden, aber gerade darum sind wir verpflichtet, zu reden. Ein Mann am Ufer ist auch mehr verpflichtet, einem Ertrinkenden zu Hilfe zu kommen als ein Mann, der selber mit den Wellen kämpft. Selbstverständlich hat keiner von uns, weder ich, noch der Schweizer, noch der Mann am Ufer Grund, sich in die Brust zu werfen. Wir haben es nur leichter.

In der Eisenbahn. Ich ersuchte einen Herrn, sein Fenster zu schließen. «Es zieht», sagte ich. «Ich brauche Luft», antwortete der Herr ziemlich barsch und ließ das Fenster, wie es war. Ich bedankte mich für die freundliche Auskunft und dachte dann: Wenn wir, der andere und ich, Bekannte wären, so hätte er bestimmt meiner Bitte entsprochen. Also ist die Tatsache, daß er es nicht tat, und ist die Möglichkeit, daß es zwischen uns zu einem heftigen Wortwechsel, sogar zu Handgreiflichkeiten hätte kommen können, nur dem zufälligen Umstand zuzuschreiben, daß wir keine Bekannten waren. Das Wesen des Christentums besteht darin, daß die Zufälligkeiten der Bekanntschaften und Unbekanntschaften ausgeschaltet werden und die Menschen miteinander umgehen, als wären sie alte Bekannte. Mit andern Worten: An Stelle zufälliger Konstellationen im Lebenslauf wird eine Gesinnung gesetzt. Das Christentum ist eine Antizipation, eine Herbeizwingung des Absoluten.

Da leben wir so dahin, als ginge es ewig so weiter. Dabei erleben wir das Leben als die Regel, den Tod als die Ausnahme. Erst im Alter, wenn wir uns selber dem Tod allmählich nähern, ist es uns, als verhielte es sich umgekehrt: das Leben die Ausnahme, der Tod die Regel, ich meine das, was nachher kommt.